erkennen sowie voneinander zu lernen. Der im Untertitel des Buches anklingende gesamteuropäische Anspruch erscheint gleichwohl etwas hoch gegriffen, beschränkt sich die Auswahl der Fallstudien doch auf wenige Staaten.

Zu wenig Sorgfalt waltete offenbar bei der redaktionellen Arbeit: Neben vielen grammatikalischen und Interpunktionsfehlern, die dem aufmerksamen Leser nicht entgehen, werden schon mal Vornamen zitierter Autoren verwechselt oder Hausnamen falsch geschrieben. Diskussionsbedürftig, wenn nicht fragwürdig erscheint dem Rezensenten die kritiklose Übernahme der Unterscheidung von »Kulturkreisen« (S. 14) und die Forderung nach einer stärkeren Berücksichtigung der »positiven Leistungen« von Migranten, besonders wenn damit (wie auf S. 100) deren höhere Fertilitätsrate gemeint ist.

CHRISTOPH BUTTERWEGGE, Köln

Elke Grittmann: *Das politische Bild. Fotojournalismus und Pressefotografie in Theorie und Empirie*. – Köln: Herbert von Halem Verlag 2007, 501 Seiten, Eur 32,-.

Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive war der kulturwissenschaftliche Bilderhype der vergangenen Jahre theoretisch oft unterausgestattet. Umgekehrt wird den Sozialwissenschaften gerne vorgeworfen, keinen Zugang zum »Eigensinn« der Bilder zu finden. Ein schwergewichtiges Exempel der Überwindung dieser beiderseitigen Schwächen ist Elke Grittmanns Dissertation, in der sie Kommunikations- und Bildwissenschaft sehr überzeugend miteinander verknüpft. Auf etwa 400 Seiten (hinzu kommt noch ein umfangreicher Anhang) umkreist sie in immer neuen Wendungen die Frage, wie sich politische Pressefotografie theoretisch und empirisch so erfassen lässt, dass daraus ein Rückschluss auf die Welt- und Selbst-Konstruktion des Fotojournalismus möglich wird.

Forschungsüberblicke zur politischen Pressefotografie bilden einen Hauptteil des Textes. Ausführlich diskutiert werden darin die einschlägigen Praxishandbücher, Arbeiten in Journalistik und Kommunikationswissenschaft sowie kultur- und politikwissenschaftliche Ansätze. Im Zentrum stehen meist deutsche, aber auch englischsprachige Diskussionszusammenhänge. Bis in

Details zeigt sich hier ein souveränes transdisziplinäres Fachwissen. Die Autorin plädiert dabei nachdrücklich für ein konstruktivistisches Verständnis von Pressefotografie. Zudem konzipiert sie ihren Theorieteil in engem Anschluss an Überlegungen Niklas Luhmanns und reiht sich damit in die Tradition der systemtheoretischen Journalismusforschung ein: Fotojournalismus wird so zum Subsystem von Journalismus, Pressefotografie wiederum zum Teilbereich des Fotojournalismus – und all diese Ebenen sind durch den Aktualitätscode miteinander verbunden. Zudem spielt Objektivität als Leitidee eine tragende Rolle, die im Falle der Pressefotografie in ein Authentizitätsideal übersetzt wird. Politische Pressefotografie ist nicht »per se« authentisch, stellt sich aber selbst so dar: Typische Stilmittel sind in diesem Zusammenhang die Wahl konventioneller Kamerawinkel, Einstellungsgrößen und Bildformate oder der abgewandte Blick einer aufgenommenen Person, der für Nicht-Inszeniertheit stehen soll. Neben dieser formalen Ebene nimmt die Autorin auch Bildbedeutungen in den Blick. Als zentraler Referenzautor fungiert dabei Erwin Panofsky, dessen Überlegungen bereits in der Vergangenheit sozialwissenschaftlich fruchtbar gemacht worden sind. Doch eine entscheidende Leistung Elke Grittmanns besteht darin, dass sie das systemtheoretische Vokabular aufgreift, um den Stellenwert seines kunstgeschichtlichen Modells für die Erforschung politischer Pressefotografie zu verdeutlichen. Ikono-graphische Übersetzungen von Welt-Bildern in Bilder-Welten werden so von ihrer individuellen Urheberschaft gelöst und als systemeigene »Selektionsprogramme« (S. 282-286) gekennzeichnet. Diese sind deshalb forschungsstrategisch so interessant, weil mit ihrer Hilfe die Konstruktionsmechanismen der journalistischen Welt-Anschauung empirisch überprüfbar werden.

Genau das soll dann die Fallstudie im letzten Teil der Arbeit leisten; sie nimmt die politische Fotografie in der überregionalen deutschen Tagespresse in den Blick. Dabei zeigt sich zwar einmal mehr, wie schwierig es ist, trennscharfe Bildkategorien für eine quantitative Inhaltsanalyse zu finden. Doch bringt die Studie wertvolle neue Hinweise, die zum Beispiel überzogene politikwissenschaftliche Befürchtungen bezüglich einer visuellen Dominanz »symbolischer Politik« deutlich relativieren und differenzieren.

BENJAMIN DRECHSEL, Gießen